

# Mit Kuppel und Minarett?

## Was hinter der Kontroverse um Neubauten von Moscheen steckt

von **Bärbel Beinhauer-Köhler**

Mit Kuppel und Minarett? Häufig wird die Frage nach der Form einer Moschee als Stellvertreterfrage nach der Akzeptanz des Islam wahrgenommen. Doch könnten offene Diskussionen über die Gestaltung neuer Moscheen auch einen Weg zur funktionierenden Zivilgesellschaft darstellen, ohne dass Muslime und Nichtmuslime ihr eigenes Profil aufgeben müssen.



Für die Religionswissenschaft stellt sich nicht die Frage, ob Moscheen in Deutschland zu befürworten sind oder nicht. Denn es handelt sich im engeren Sinne um Stätten des Gebets mit erweiterten sozialen Funktionen wie Lehre, karitatives Handeln und Sozialkontakt, die als untrennbarer Bestandteil zum Islam gehören.<sup>11</sup> Auch die sozial- und politikwissenschaftliche Fachdiskussion changiert in der Regel allein in der Frage, wie Moscheen vor Ort aussehen könnten. Gebieten es also die Europäische Konvention für Menschenrechte und Artikel 4 des deutschen Grundgesetzes, Muslimen mit dem Recht auf Religionsfreiheit auch die freie Entscheidung zu überlassen, wie »orientalisch« eine Moschee aussehen soll? Oder könnte Integration bedeuten, dass eine Bauform im öffentlichen Raum im breiten gesellschaftlichen Dialog ausgehandelt wird? In einem solchen Diskurs wird Integration nicht verstanden als einseitige muslimische Assimilation, stattdessen werden die Kontroversen um Moscheeneubauten im gegenseitigen gesamtgesellschaftlichen Prozess ausgehandelt. So lässt sich beispielsweise beobachten, dass Moscheeneubauten von einem islamischen Verein Veränderungen verlangen, die auch als eine Annäherung an deutsche kulturelle Formate wirken. Umgekehrt erhält ein Ortsteil über einen Moscheeneubau häufig erstmals Einblicke in den ohnehin existenten Islam vor Ort.<sup>12</sup>

### Bedürfnis nach religiöser Bleibe wächst

Seit circa 15 Jahren haben sich Muslime im deutschsprachigen Raum so etabliert, dass sie zunehmend neue und sichtbare Moscheen für ihre Glaubensgemeinschaften errichten wollen. Übrigens reicht die Geschichte des Moscheebaus in Deutschland schon sehr viel weiter zurück – bis in die 1920er und 1930er Jahren sowie kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die damaligen Gemeinden bestanden in Teilen aus Diplomaten und ehemaligen Kriegsgefangenen, so in Berlin, aus Kaufleuten in Hamburg oder aus Studenten in Aachen.<sup>13</sup> Dem folgten die 1950er und 1960er Jahre, in denen muslimische Arbeiter aus dem Mittelmeerraum vermehrt als »Gastarbeiter« angeworben wurden. Es vergingen einige Jahrzehnte, in denen diese Arbeitnehmer noch vorwiegend davon ausgingen, sich nur vorübergehend im Ausland aufzuhalten. Die meisten kehrten mit dem Rentenalter in ihr Heimatland zurück und blieben dort bis zu ihrem Tod; und auch heute noch werden die meisten muslimischen Migranten in ihren Herkunftsländern begraben.

Nur sehr langsam setzte sich ein Bewusstsein durch, de facto einen Großteil des Lebens in Deutschland oder anderen europäischen Ländern zu verbringen. Damit stieg das Bedürfnis, hier die Religion auszuüben. Während die Muslime jahrzehntelang mit provisorischen Umbauten bestehender angemieteter oder erworbener

Einladendes Portal: Das »Islamische Forum« im bayrischen Penzberg öffnet sich mit den beiden symbolischen Türen, die den eigentlichen Eingang umrahmen, bewusst zur Stadtöffentlichkeit: Die erste Koransure in deutscher und arabischer Sprache signalisiert Integrationsbereitschaft ebenso wie die Tatsache, dass der Eingang – entgegen dem verbreiteten Usus – für Männer und Frauen gleichermaßen gedacht ist.

Immobilien vorlieben – oft in Industriegebieten und für die übrige Gesellschaft kaum wahrnehmbar – entschieden sie sich seit den 1990er Jahren verstärkt für Neubauten, die auch nach außen klar als religiöse Bauten erkennbar waren.

Erste Neubauprojekte standen vor einer Fülle organisatorischer und politischer Herausforderungen: Wer übernimmt die Kosten? Wer war Träger des Projekts? Diese Generation der Migranten verfügte häufig kaum über ausreichende Deutschkenntnisse, um ihre Idee zu kommunizieren und umzusetzen. Nachfolgegenerationen mussten die Gesprächsleitung übernehmen, im Kreis der »Gastarbeiter« gab es nur wenige, die auch die erforderliche juristische Sachkenntnis hatten. Inzwischen gibt es eine zunehmende Zahl von in Deutschland aufgewachsenen Akademikern mit Migrationshintergrund, die die spezifischen Interessen der Muslime vertreten können. Die Idee eines Moscheeneubaus musste zudem den örtlichen Politikern und Verwaltungen plausibel gemacht werden, und die Bevölkerung sollte für ein solches, meist als Fremdkörper empfundenes Projekt gewonnen werden.

### **Konsenssuche: Interreligiöse Kontakte erleichtern Planungsphase**

Die von Claus Leggewie, Angela Jost und Stefan Rech herausgegebene Studie »Der Weg zur Moschee« (2002)<sup>14/</sup> kündigt von typischen Problemen, gleichwohl sich das Buch als eine Handlungsanleitung für alle Beteiligten – islamischer Verein, örtliche Verwaltung, Politik, Kirchen, Medien – versteht. Probleme nehmen zu, wenn Bauten in Ortsteilen entstehen sollen, wo eine ausländergefeindliche Einstellung überwiegt, wenn die Kommunikation zwischen den Beteiligten nicht funktioniert

und ein islamischer Verein keine Öffentlichkeitsarbeit betreibt. Moscheeneubauten können dort gelingen, wo sie keinen Fremdkörper in einem Stadtteil oder Ort bilden, wo eine islamische Gemeinde den interreligiösen oder interkulturellen Kontakt in ihrem Nutzungskonzept vorsieht und ein gutes Gesprächsklima zwischen den Akteuren herrscht. Auch wenn sich bei problematischen Bauverläufen professionelle Mediatoren beteiligen müssen, jedoch in der Folge Muslime und Nichtmuslime nach dieser Mediation dauerhaft Kontakt pflegen, ist dies letztendlich als Erfolg zu werten.

Das Bauvorhaben für eine neue Moschee verändert auch das muslimische Gemeindeleben, wie die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen. Durch Diskussionen mit örtlichen Behörden, mit Kirchen oder Medienvertretern und mit der Nachbarschaft entstehen Anlässe, dass Muslime und Nichtmuslime überhaupt miteinander ins Gespräch kommen. Nicht selten erwachsen daraus Kontakte, die auch über den Bau einer Moschee und die islamische Religionsgemeinschaft hinausreichen, indem Partner für zukünftige Dialogveranstaltungen zueinanderfinden oder religions- und kulturübergreifend Netzwerke begründet werden.

### **Gemeindeleben verändert sich – besonders für Frauen**

Auch die Tatsache, dass sich Moscheevereine, die einen Neubau begründen, häufig um eine gute Öffentlichkeitsarbeit bemühen, scheint die interne Struktur zu verändern. Regelmäßig werden für Schulklassen und spätestens am 3. Oktober, dem »Tag der offenen Moschee«, Moscheeführungen angeboten. Im Normalfall übernimmt dies die jüngere Generation mit guten Deutschkenntnissen, die sich bei dieser Gelegen-

Nachtaufnahme der Moschee »Islamisches Forum« in Penzberg, entworfen von dem muslimischen, aus Bosnien stammenden Architekten Alen Jasarevic. Der Trägerverein ist multiethnisch geprägt, und schon der Name der Moschee lässt auf eine kulturelle Öffnung schließen. Zeichen dafür ist auch, dass sich der Verein von einem modernen Bau ohne Kuppel überzeugen ließ. Dieser wird nicht zuletzt von den nichtmuslimischen Bewohnern der Stadt geschätzt.



Modell der DITIB-Moschee in Köln-Ehrenfeld: Der Architekt Paul Böhm, ausgewiesen auch für seine Kirchenbauten, entwarf das Modell der Moschee. Kritisiert werden die Höhe der Minarette und die auffällige Lage und damit weniger das Aussehen der Moschee als der Anspruch des Islam, dessen Präsenz sichtbar zu machen.



heit professionell mit ihrer Religion auseinandersetzt, um die Fragen der Besucher kompetent beantworten zu können. Immer wieder finden sich in solcher Funktion auch junge Frauen, die – einem gewohnten kulturellen Muster entsprechend – auch für ihre Mütter, die nicht über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen, einen Brückenkopf in die deutsche Kultur bilden. Diese Rolle wächst ihnen häufig schon in jüngerem Alter zu und erfordert von ihnen, mit der weiblichen Rolle assoziierte soziale Kompetenz zu entwickeln. Nun nehmen die jungen Frauen in der Halböffentlichkeit einer Moschee eine erkennbare Funktion ein, die sehr geschätzt wird.

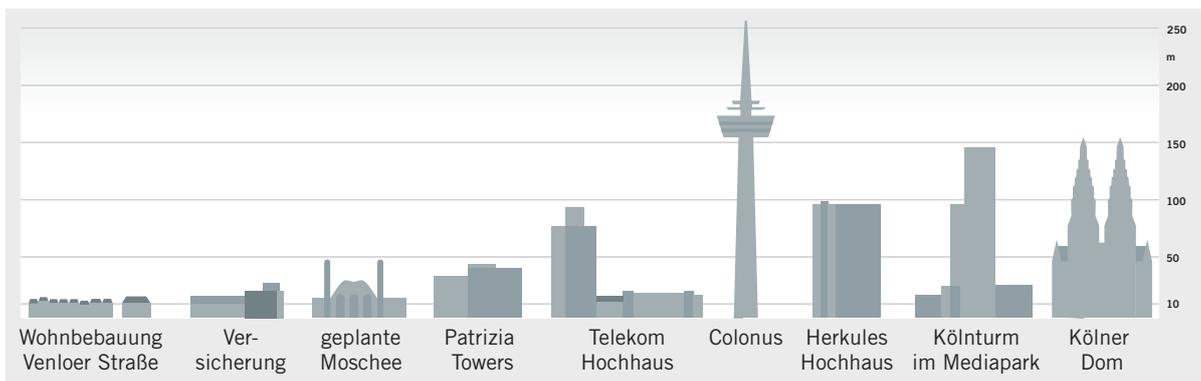
Überhaupt scheinen sich die Genderrollen in den muslimischen Gemeinde zu verändern, wenn eine Moschee geplant wird. Während in den »Hinterhofmoscheen« Frauen häufig Räume zugewiesen wurden, die verhältnismäßig klein und zurückgesetzt waren, so verbessert sich dies, wenn eine Moschee gebaut wird. Weibliche Vereinsmitglieder äußern, dass sie, zumindest auf einer Empore, im Hauptraum während der Predigt anwesend sein möchten und setzen sich häufig erfolgreich für derartige Lösungen ein. Bei dem Moscheebau im bayerischen Penzberg – so berichtet der Architekt der Moschee, Alen Jasarevic, im Gespräch – wurde intern intensiv über den Zugang der Geschlechter zum Gebäude debattiert, eine gemeinsame Haupttür war das Ergebnis. Solche Fragen rücken die Genderthematik erst ins Bewusstsein mancher Gemeindemitglieder. Nicht selten übernehmen Frauen mit der Dynamik eines Neubaus auch im Verein erkennbare Funktionen. Sie werden beispielsweise Vereinsvorstandsmitglied, organisieren Dialogveranstaltungen, bilden sich weiter und erteilen intern Religionsunterricht.<sup>151</sup>

**Ein Phänomen der Migration**

Inzwischen sind in Deutschland die Moscheeneubauten kaum mehr zu zählen, nicht selten wird nicht unterschieden, ob das Gebäude von einem religiösen und / oder einem ethnisch-kulturellen Verein gebaut oder genutzt wird. Daten sind über die Homepages der großen Dachverbände zu erhalten, wobei auch zu berücksichtigen ist, dass sich viele Muslime und ihre Vereine keinem dieser Verbände zuordnen. Generell ha-



Hinterhofmoschee: Eingang zu einer Frankfurter Moschee in der Münchner Straße – immer noch gibt es zahlreiche muslimische Gemeinden in Deutschland, die den schon vorhandenen Gebäudekomplex als Moschee nutzen. Doch der Wunsch, ein eigenes Gebetshaus zu errichten, wächst bei vielen islamischen Migranten.



Markante Kölner Gebäude im Größenvergleich. Der Neubau der Moschee in Köln-Ehrenfeld ist nicht zuletzt wegen seiner Größe umstritten.



ben sich die Bedingungen allerdings verschoben: Seit den 1980er Jahren haben islamische Vereine in großem Maße Dachverbände begründet, beispielsweise DITIB (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion), IGMG (Islamische Gemeinschaft Milli Görüs) oder VIKZ (Verband der Islamischen Kulturzentren), die sich überregional und meist auch europaweit vernetzen.

Der Trend zum Moscheeneubau wird somit intern nicht allein als deutsches Phänomen wahrgenommen,

Vorhang weg – nur dem Fotografen war es in der Pforzheimer Fatih-Moschee erlaubt, Bilder aus dieser Perspektive aufzunehmen. Die traditionelle Blickkultur verwehrt den Frauen die Sicht auf das andere Geschlecht und so – trotz eigener Räumlichkeiten in der Moschee – auch die Gebetserfahrung der Männer unter der zentralen Kuppel.

sondern als eines der Migration, womit die Minderheitensituation von religiösen oder ethnischen Gruppen beschrieben wird, die ihre traditionelle Heimat verlassen haben und in einer mehrheitlich andersartigen Kultur leben. Dem lässt sich mit der Vernetzung und dem Informationsaustausch der Gemeinden organisiert begegnen. Gleichzeitig wächst die Kompetenz der Baubehörden, wenn ihnen ein Antrag zum Moscheeneubau vorgelegt wird. Vor allem in Großstädten mit Erfahrungen wissen Mitarbeiter der Behörden mit diesen Anfragen umzugehen. In Berlin werden sie beispielsweise von Rechtsfragen bis zur interkulturellen Kompetenz geschult.

### Religionsgemeinschaften und ihr Bedürfnis nach Repräsentation

Einerseits verhilft dieser beiderseitige Zuwachs an Kompetenz manchem islamischen Verein zu einer Moschee. Ein neues Problem entsteht allerdings mit dem Repräsentationsbedürfnis mancher Gemeinden sowie Dachverbände. So entzündet sich in Köln-Ehrenfeld der Streit um eine Moschee daran, dass es sich um den deutschen Hauptsitz des Verbandes der DITIB handelt und dies auch durch hohe Minarette im Kölner Stadtbild deutlich erkennbar sein sollte. Eine Verschärfung gegenüber den 1990er Jahren trat zudem durch den 11. September 2001 ein: Manche latenten Ängste

## Buchtipps: Raus aus den Hinterhöfen: Neubauten von Moscheen

Moscheen in Deutschland sind meist in Hinterhöfen oder Gewerbegebieten versteckt, doch planen fast 200 Moscheenvereine den Auszug aus diesen versteckten Quartieren. Seit einigen Jahren werden repräsentativere Moscheen gebaut. Moscheen sind zur Nagelprobe für die Integration von Muslimen geworden. Die Muslime bauen, weil sie bleiben und nicht länger »Gastarbeiter« sein wollen. Heftige Konflikte – ob in Frankfurt, Köln, München oder Zuffenhausen – begleiten häufig die Planungen um den Bau neuer Moscheen. Was für die einen religiöse Heimat und Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins ist, macht den anderen Angst. Dieses Buch will zur Versachlichung der Debatte beitragen und Lösungswege aufzeigen.

Die Frankfurter Religionswissenschaftlerin Bärbel Beinhauer-Köhler blickt auf die mehr als 200-jährige Geschichte von Moscheen in Deutschland zurück. Sie zeigt, wie im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland immer wieder islamische Bauformen kopiert

wurden. Außerdem erläutert Beinhauer-Köhler die Funktion von Bauelementen und beschreibt das Alltagsleben in Moscheen: Mit »Wo der Imam wohnt« und »Wie Muslime Moscheen sehen« sind diese Kapitel überschrieben. Ein Foto-Essay des Darmstädter Fotografen Mirko Krizanovic zum Leben in der Moschee ergänzt diese Beschreibungen. Der muslimische, aus Bosnien stammende Architekt Alen Jasarevic, der die Moschee in Penzberg entworfen hat, erzählt von seinen Erfahrungen mit einem Moscheebau in Bayern. Nach anfänglichem Zweifel haben auch die Penzberger Bürger die Moschee mit ihrem Minarett als Bereicherung ihres Stadtbilds angenommen.

Der Gießener Politologe Claus Leggewie schließlich betrachtet die jüngsten Konflikte genauer: Worum geht es den Beteiligten wirklich? Was sollte bei Moscheebauten beachtet werden, um einen Kampf der Kulturen in unseren Städten zu vermeiden? Er analysiert die Rolle der verschiedenen Akteure und

gibt konkrete Handlungsvorschläge von der Baugenehmigung bis zur Einbindung der Nachbarn und zu Mediationsverfahren. Wer sich für den Islam in Deutschland interessiert, der sollte dieses von der Herbert-Quandt-Stiftung geförderte Buch lesen – »ein positiver Beitrag zum Dialog zwischen Muslimen und Nichtmuslimen«, wie die Neue Zürcher Zeitung in ihrer Rezension hervorhebt.

Bärbel Beinhauer-Köhler, Claus Leggewie, *Moscheen in Deutschland, Religiöse Heimat und gesellschaftliche Herausforderung*, München 2009, C. H. Beck Verlag, ISBN-9783406584237, 240 Seiten, 12,95 Euro.



Emporen für Frauen in der Merkez-Moschee in Duisburg-Marxloh: Moscheeneubauten berücksichtigen heute meist, dass Frauen zunehmend am Gemeindeleben partizipieren wollen, auch an dem traditionell den Männern vorbehaltenen Freitagsgebet.

gegenüber Muslimen haben sich verstärkt; auch Moscheegegner organisieren sich und stellen ihr Wissen überregional zur Verfügung.<sup>161</sup>

Die Frage nach dem Umgang mit Symbolen im öffentlichen Raum hat häufig mit der Akzeptanz dessen zu tun, was sich hinter dem Symbol verbirgt. So ist nicht zu leugnen, dass es Minarettgegnern nicht selten um die erkennbare Präsenz des Islam in einem mehrheitlich nicht islamischen Land geht. Die bloße Existenz des Islam in einem europäischen Land wird als solche kritisch perzipiert, wie der Volksentscheid im November 2009 in der Schweiz dokumentiert.

**Sakralbauten im Wandel –  
Ein Blick in die Geschichte**

Davon abgesehen könnte der Umgang mit der Form dennoch wegweisend sein. Denn aus der Perspektive der Religionswissenschaft verändern sich Kulturen und Religionen in ihrer Geschichte fortwährend. Allein die Religionen pflegen in der Regel ein Selbstbild, das von festen Traditionen, Dogmen und Institutionen ausgeht.<sup>171</sup> Doch weder Moscheen noch Kirchen sind Bauformen, die tatsächlich in die Frühzeit zurückreichen. Beide haben sich erst in den ersten Jahrhunderten der Konstituierung einer Religion zu nur lokal als charakteristisch empfundenen Formaten entwickelt. Dabei gibt es gewaltige regionale und konfessionelle Varianten.

Interessanterweise lassen sich Interdependenzen zwischen Moscheen und Kirchen, aber auch mit Synagogen erkennen: In allen drei Fällen handelt es sich um Sakralbauten, die aus der mit dem antiken Judentum erwachenden religiösen Form des Gemeindegottesdienstes erwachsen und sich klar von der priestertlichen Verehrung von Gottheiten unterscheiden. Die



Bücherbazar im Vorraum der Annur-Moschee in Karlsruhe in einer ehemaligen Renault-Verkaufswerkstatt. Eine Moschee kann prinzipiell in jedem sauberen Raum errichtet werden und wird nicht nur zum Gebet, sondern auch für kulturelle und soziale Zwecke genutzt.

**Anmerkungen**

<sup>111</sup> Lindsay Jones *Hermeneutics of sacred architecture* 2 Bde., Cambridge Mass. 2000; Bärbel Beinhauer-Köhler *Moscheen in Deutschland und im islamischen Orient*, in: dies., Claus Leggewie *Moscheen in Deutschland* München 2009, S. 9–97, hierzu S. 41–59.

<sup>121</sup> Theoretisch diskutiert etwa bei Heiner Bielefeld *Religiöser Pluralismus im säkularen Rechtsstaat*, in: Helga Nagel, Mechthild

M. Jansen (Hrsg.) *Religion und Migration* Frankfurt 2007, S. 21–28; Karsten Lehmann *Religion und Integration – Spezifika der politischen Debatte und Perspektiven der Forschung* In: ebd., S. 29–44. Vgl. auch Claus Leggewie *Warum es Moscheebaukonflikte gibt und wie man sie bearbeiten kann* In: Bärbel Beinhauer-Köhler, ders. (Hrsg.) *Moscheen in Deutschland* München 2009, S. 117–218, hierzu S. 123.

<sup>131</sup> Beinhauer-Köhler *Moscheen in Deutschland und im islamischen Orient* S. 20–24, 30.

<sup>141</sup> Vgl. Claus Leggewie, Angela Jost und Stefan Rech *Der Weg zur Moschee* Bad Homburg 2002. Aktualisierung erfährt die Studie 2009 in Claus Leggewie *Warum es Moscheebaukonflikte gibt und wie man sie bearbeiten kann* a. a. O.

<sup>151</sup> Vgl. Alen Jasarevic *Anders! Das Islamische Forum in Penzberg. Meine Erfahrungen als Architekt einer Moschee* In: Bärbel Beinhauer-Köhler, Claus Leggewie *Moscheen in Deutschland* München 2009, S. 98–111, hierzu S. 100.

<sup>161</sup> Einprägsam dokumentiert in Jan Gabriels Dokumentarfilm *Heimvorteil* (2008) um eine Moschee im Fränkischen Wertheim.

<sup>171</sup> Michael Pye *Religious Tradition and the Student of Religion* In: Armin W. Geertz, Jeppe S. Jensen (Hrsg.) *Religion, Tradition and Renewal* Aarhus 1991, S. 29–36, hierzu S. 29.

<sup>181</sup> Etwa in der Nachfolge Clifford Geertz *Dichte Beschreibung* Frankfurt am Main 1987, S. 48.

<sup>191</sup> Als Beispiel für einen weiten Architekten mit Migrationshintergrund siehe den Beitrag von

Shahid N. Sadiq *Wie schlägt sich Multireligiosität im Stadtbild nieder?* In: Helga Nagel, Mechthild Jansen (Hrsg.) *Religion und Migration* Frankfurt 2007, S. 84–94, der eine sehr „moderne“ Moschee für Offenbach entwarf.

<sup>1101</sup> Siehe die Beispiele in Beinhauer-Köhler, S. 15–20, 51 u. a. m.



Berliner Moschee aus den 1920er Jahren: Diese Moschee gehört zu den wenigen, die bereits vor dem Krieg in Deutschland gebaut worden sind. Ihr Stil zeigt indische Anklänge und stieß damals offenbar auf keinerlei Ablehnung. Die Moschee befindet sich in Trägerschaft eines Zweigs der Ahmadiyya-Bewegung, eine Glaubensgemeinschaft, die Mirza Ghulam Ahmad 1889 in Indien gründete und die orthodoxe Muslime als häretisch einordnet.

Apsis orientalischer Kirchen und der Thoraschrein standen womöglich Pate für die islamische Gebetsnische (*mihrab*). Die Ausrichtung der Moschee nach Mekka hatte ein Vorbild in der Ausrichtung von Synagogen und Kirchen im Rahmen einer sakralen Topografie. Schutztürme koptischer Kirchen können als Vorbild für das nicht von Beginn an vorhandene Minarett (*minara*) der Moschee gedient haben. Die im türkischen Raum verbreitete Kuppel (*qubba*) erlebte ihren Siegeszug mit der Ägide des osmanischen Architekten Mimar Sinan (um 1491 bis circa 1588), der sich, ursprünglich Christ, bei seinen wegweisenden und zahlreichen Entwürfen am Modell der byzantinischen Kreuzkuppelkirche orientierte; prominent verkörpert in Istanbul in der Hagia Sophia. Auch Kirchen und Synagogen kennen lange Jahrhunderte wie Moscheen feste Bereiche für die beiden Geschlechter.

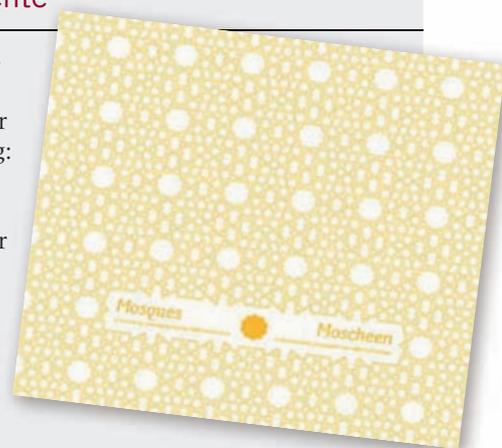
Der »Bilderstreit«, in dem es während des 8. und 9. Jahrhunderts innerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche um den richtigen Gebrauch und die Verehrung von Ikonen ging, war vermutlich von einer aufkommenden islamischen Debatte um die Abbildung von Lebewesen beeinflusst. Synagogen in Deutschland im 19. Jahrhundert standen in einem Spannungsverhält-

### Buchtip – Fotoreportage: Menschen, Räume, Ornamente

Die Fotos dieses Buches zeigen Moscheen im Kontext deutscher Stadtszenarien – ihre Innenarchitektur, die Atmosphäre beim Freitagsgebet, Imame, Kinder, Frauen, Männer. Wilfried Dechau, dessen Fotos sich auch in dieser Ausgabe von »Forschung Frankfurt« auf Seite 38 und 39 finden, suchte für diese Reportage sehr unterschiedliche Moscheen in Pforzheim, Penzberg, Mannheim, Wolfsburg, Aachen, Karlsruhe, Hamburg und Stuttgart auf. Die im März und April 2008 entstandene Fotoreportage bildet die Grundlage für eine Ausstellung, die in Deutschland bereits mehrfach zu sehen war – auch auf dem Campus Westend der Goethe-Universität – und – mit Unterstützung des Goethe-Instituts – in Jakarta, Manila, Kuala Lumpur, Izmir, Kairo und andernorts gezeigt wird. Zur Ausstellung, die im Rahmen der Tagung »Sakralbauten und

Moscheekonflikte« des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI) entstand, schrieb Alexander Kissler in der Süddeutsche Zeitung: »Zwei Monate lang hatte Wilfried Dechau das muslimische Deutschland bereist... Dechaus Blick ist der des Fotografen, der verstehen, nicht erklären will, und der ohne eine Grundportion Sympathie blind bliebe.«

Wilfried Dechau war viele Jahre Chefredakteur der »deutschen bauzeitung«. 1995 initiierte er den Europäischen Architektur-fotografie-Preis »architektur bild«. Seit 1999 ist er Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Fotografie. 2001 wurde seine Fotoserie zum Bau der Storebeltbrücke mit dem Kodak Fotokalenderpreis ausgezeichnet. Seine im Wasmuth Verlag erschienenen fotografischen Tagebücher »Traversinersteg« und »Seebrücke« wurden in die Auswahltitel des Deutschen Fotobuchpreises aufgenommen.



Wilfried Dechau, **Moscheen in Deutschland – Mosques in Germany**, mit Fotografien vom Wilfried Dechau und Texten von Wilfried Dechau, Rüdiger Flöge, Lamy Kaddor, Claus Leggewie und Christoph Welzbacher, Tübingen 2009, Verlag Wasmuth, ISBN 978 3 8030 0702 5, 132 Seiten mit 95 farbigen Abbildungen, 24,80 Euro.

nis zwischen »orientalischer« Form und Dekor, dem Kirchenbau und moderner Architektur. Größe und Höhe eines Bauwerkes zeigen religionsunabhängig, geradezu als anthropologische Konstante, das Repräsentationsbedürfnis ihrer Bauherren; hier handelt es sich nicht um ein Spezifikum von Moschee oder Minarett.

In diesem Licht scheint die Unversöhnlichkeit der Positionen von Nichtmuslimen, die Minarett und Kuppel als Anfechtung sehen, und von Muslimen, die beides als unabdingbar empfinden, womöglich als vorübergehendes Stadium. Die Positionen sind nachvollziehbar, geht man wie die Religionswissenschaft davon aus, dass Religionen und Kulturen intern durch gemeinsame Symbole und Zeichen bestimmt sind.<sup>18/</sup> Diese wecken Assoziationen von Identität und Zugehörigkeit oder Fremdheit und werden in der Regel nicht reflektiert. Hier ist auch das Gefühl von »Heimat« berührt, das Nichtmuslime in Deutschland mit der Abwesenheit und gläubige Muslime mit der Präsenz als solcher erkennbarer Moscheen verbinden.

### Bauhausstil im Orient und Orientrezeption im Historismus

Aber aus einer religionshistorischen Perspektive verändern sich diese Zeichensätze durchaus. Potenzial in dieser Hinsicht kann in der zunehmenden akademischen Ausbildung von Muslimen im deutschsprachigen Raum gesehen werden. Wenn diese als Architekten tätig werden, wie der genannte Alen Jasarevic, verfügen sie in besonderem Maße über die Kompetenz, mit den Symbolbeständen verschiedener Kulturen zu arbeiten und Lösungen zu finden, die sinnvoll Funktion, unterschiedliche Stil- und Identitätsgefühle vereinen. So präsentiert sich das Minarett in Penzberg als eine kubische Lichtinstallation. Der Rahmen, durch den bei Dunkelheit die Innenbeleuchtung scheint, besteht aus kalligrafierten Koransuren, die in nahezu abstrakte Formen aufgelöst wurden.<sup>19/</sup> Das bedeutet nicht, dass es einen Zwang gibt, sich den Baustilen der »europäischen Moderne« anzugleichen, geschweige denn eine Verletzung des Artikel 4 des Grundgesetzes. Auch im Orient rezipiert man seit Jahrhunderten kreativ europäische Stile, zum Beispiel im Barock, ebenso wie man etwa im Historismus Ende des 19. Jahrhunderts in Europa orientalisierende Bauten liebte. So kennt der Orient der Gegenwart grundsätzlich den Bauhausstil – der im Übrigen stark von japanischer Architektur inspiriert war – und es verändern sich dort Moscheebauten, wenn sie überhaupt je, abgesehen von der Grundfunktion, einheitlich waren.<sup>10/</sup>

### Wechselseitige Integration ohne religiöse Profillosigkeit?

Das Hochhalten einer »orientalischen« Form ist nicht selten eine Projektion sowohl von Muslimen als auch von Nichtmuslimen im deutschsprachigen Raum, wenn diese nicht über architekturgeschichtliche Kenntnisse verfügen. Die Auseinandersetzung mit und aktive Entwicklung von Bau- und Kunststilen als Weg zur Reflektion der eigenen Identität kann so ein Element einer wechselseitigen Integration sein, ohne dass dies in einer kulturellen oder religiösen Profillosigkeit münden müsste. Hier hat auch die oft in der Islam- und Moscheedebatte wenig wahrgenommene Stimme bildungsnaher islamischer Milieus im deutschsprachigen Raum einen Ort. ◆

## Die Autorin



**Prof. Dr. Bärbel Beinhauer-Köhler**, 42, hat seit 2006 die Professur für Religionswissenschaften im Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität inne. Sie studierte in Göttingen Arabistik, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft und habilitierte sich 2000 mit einer Arbeit über

»Fatima bint Muhammed. Metamorphosen einer frühislamischen Frauengestalt«. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind islamische Institutionen im Bereich von Bildung und Wohlfahrt, die Geschlechterrollen im Kontext von Religion sowie Religionsästhetik. In »Forschung Frankfurt« 1/2008 hat sie einen Beitrag zum Thema »Muslimische Frauen in Moscheen – zwischen Tradition und Innovation« geschrieben. Ihr besonderes Interesse gilt der Umsetzung theologischer Normen in die religiöse Praxis, dazu gehört auch das Verhältnis von vermeintlicher überzeitlicher »Tradition« zur jeweiligen Neuinterpretation. 2009 hat Beinhauer-Köhler gemeinsam mit Studierenden die Ausstellung »Moscheen: Außenperspektiven – Innenwelten« konzipiert, die auf dem Campus Westend gezeigt wurde.

Beinhauer-koehler@em.uni-frankfurt.de  
www.evtheol.uni-frankfurt.de/rw/personen/  
beinhauerkoehler/index.htm

### Anzeige



**Gemeinsam schneller helfen**

**Jetzt spenden:**

Spendenkonto 10 20 30  
Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 370 205 00  
Stichwort: Zyklon Bangladesch  
Spendenhotline: 0900 55 102030 oder Online  
[www.aktion-deutschland-hilft.de](http://www.aktion-deutschland-hilft.de)